

Yandi

Autor(en): **P.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **54 (1960)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-140502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Yandi

Die Brüderlichkeit ist den Menschen natürlich, Unbrüderlichkeit und Entzweiung werden den Menschen anezogen. Tolstoj

Ein reizvoller Bericht über Befreiung und Aufstieg von Völkern, die, wie man glaubte, dem Untergang geweiht waren, erreicht uns aus Australien. Es ist nicht so sehr die materielle oder zahlenmäßige Bedeutung als vielmehr der psychologische Aspekt der Geschehnisse, der unser Interesse fesseln muß. Die Befreiung primitiver Völker von Unmündigkeit und Sklaverei und alles, was sie mit sich bringt, ist zwar heute ein Tagesthema der Presse aller Erdteile, doch tritt in dieser Schilderung noch ein bezeichnender Umstand hinzu.

Was den Reiz der vorliegenden Saga ausmacht, ist ihre Unmittelbarkeit. Wir erleben tatsächlich, als wären wir mitten unter ihnen, wie diese Eingeborenen im Westen Australiens aus einem Dasein der Hoffnungslosigkeit und der Selbstaufgabe die ersten Schritte tun zur Selbstbehauptung, zum Bewußtsein menschlicher Würde. Man muß wissen, daß sich die australischen Eingeborenen, trotz der Geringschätzung, die ihnen bis vor kurzem von den meisten Weißen zuteil wurde, als außergewöhnlich widerstandsfähiger, intelligenter Menschenschlag erwiesen haben. Ethnologen, die die Lebensgewohnheiten der noch freilebenden Eingeborenen erforschten, heben ihre Beobachtungsgabe hervor und ein unglaubliches Anpassungsvermögen an die harten Bedingungen ihres wüstenähnlichen Lebensraumes, das allein schon auf bedeutende geistige Qualitäten schließen läßt. Besonders bemerkenswert ist jedoch ihr hohes Stammesethos, das sie für die alten und schwachen Glieder der Sippe sorgen heißt, und ihre stete Bereitschaft, Fehden mit andern Stämmen friedlich zu schlichten.

Während die australischen Eingeborenen vor dem Eindringen der Europäer gesamthaft Nomaden gewesen waren, zwang die fortschreitende Einschränkung ihres Jagdgebietes Tausende, auf den Vieh- und Schaffarmen der Weißen Arbeit anzunehmen. Ihre Dienste als Viehtreiber und vor allem ihr Geschick als Tracker (Spürer) wurden aber nur schlecht gelohnt. Sie verkamen mit ihren Familien im Schmutz, erhielten in der Regel nur geringe Rationen schlechtesten Nahrung und sehr wenig Barlohn. Vor allem aber lastete auf ihnen die offen zur Schau getragene Verachtung der Weißen. Mißhandlung der Eingeborenen war, da die Farmen oft Tagreisen vom Sitz einer Behörde entfernt sind, nicht selten. Die Regierung, in Gestalt des motorisierten Polizisten, war allerdings schnell zur Stelle, wenn sich einzelne der so versklavten Farbigen einfallen ließen, wegzulaufen. Sie wurden, wenn erwischt, nicht selten am Halse angekettet zurückgebracht und bestraft.

Daß die Eingeborenen und Mischlinge – denn auch solche gibt es

in großer Zahl – ein erbärmliches Los erleiden, ist in der australischen Öffentlichkeit nicht unbekannt. Es gibt viele anständige Australier, die sich der schoflen Behandlung einer wehrlosen Minderheit von Ureinwohnern schämen. Würden sie wohl noch ganz ausgerottet werden, nachdem sie von einst etwa 300 000 Seelen bis zum Zweiten Weltkrieg bis auf rund 60 000 reduziert worden waren? Das durfte nicht sein. Es gab vereinzelte Missionsstationen, darunter eine in Alice Springs im Zentrum Australiens, die sich seit langem mit großer Hingabe um die Eingeborenen bemühten. Die Bundesregierung tat ein übriges, indem sie durch das Amt für Eingeborenen-Wohlfahrt einige Hilfs- und Beobachtungsstationen schuf, die den noch in Reservaten verbliebenen Schwarzen beistehen sollten. Solche Kontakte zwischen Schwarz und Weiß waren ganz nützlich, insofern sie dazu beitrugen, die Öffentlichkeit über das Leben der Eingeborenen, über ihre Sitten und Bräuche zu informieren, ja sogar die Einsicht reifen zu lassen, daß die auf ihren Fortschritt stolze weiße Rasse hier eine Aufgabe zu erfüllen hat.

Es ist möglich, daß auch das Beispiel Neuseelands mit seiner gleichberechtigten, in voller Entwicklung begriffenen Eingeborenen-Minorität der Maori dazu beitrug, in Australien eine zeitgemäßere Einstellung in der Rassenfrage anzuregen. Freilich hatten die Maori, seit sie zuerst mit den Weißen in Berührung kamen, bessere Erfahrungen mit ihnen gemacht. Die dunkelhäutigen Australier hingegen haben Generationen dauernde Unterdrückung und Dezimierung durch die weißen Siedler hinter sich. Ihre Erfahrungen haben sie mißtrauisch und aus Hoffnungslosigkeit passiv werden lassen oder «faul, geistig stumpf und verschlagen», wie es dem oberflächlichen Urteil der Weißen erschien. Von oben angeordnete Maßnahmen zur Hebung ihres kulturellen Niveaus wären höchstens dazu angetan gewesen, das Mißtrauen der Eingeborenen noch zu vertiefen. Der Anstoß zu einer Neuregelung der Beziehungen mußte offenbar von ihrer Seite kommen, von unten, von den Graswurzeln her, wie der Amerikaner sagt.

Den Verlauf eines Versuches australischer Eingeborener, sich selbst zu finden – oder sich als Volk wiederzufinden –, schildert nun das von Donald Stuart verfaßte Buch «*Yandi*»* in gewinnender Weise.

Stuarts Story ist in den Hauptlinien ein Bericht von Tatsachen, die auch in behördlichen Akten ihren Niederschlag gefunden haben. Es ist die Geschichte einer Auflehnung, eines Streiks der farbigen Farmarbeiter. Zuzugeben ist allerdings, daß es ein seltenes Exemplar von einem Weißen war, der den zündenden Funken gab, ein Mr. *McLeod* ein alter Prospektor oder Goldsucher, der zeit seines Lebens mit den Eingeborenen Umgang gehabt, mehrere ihrer Stammesdialekte sprach und durch seine Worte und sein Verhalten ihr absolutes Vertrauen erworben hatte. Der Ruf, der ihm vorausging, wie auch seine Fähig-

* Donald Stuart: «*Yandi*», Australasian Book Society, Melbourne, 1959.

keit, wie ein richtiger Wilder auch der Wüste noch ein Minimum an Lebensmöglichkeiten abzutrotzen, dies alles machte ihn zum idealen Helfer und Bruder der Eingeborenen. Er verabredete mit einzelnen von ihnen – seine Kenntnis und Achtung vor ihren Traditionen unterstützten ihn in der Wahl der Anführer –, wann sie samt ihrem Anhang ihre Dienststellen verlassen sollten. Mit Hilfe eines primitiven Kalenderholzes, das auf ihre Unkenntnis des Lesens und Schreibens abstellte, wurde ein Datum vereinbart und durch Boten im Laufe von Wochen in den Eingeborenenquartieren der Farmen des Nordwestens verbreitet. Das Datum des Streikes – der 1. Mai 1946 – wurde eingehalten; die eingeborenen Arbeiter mit ihren Familien zogen zum maßlosen Erstaunen ihrer weißen «Bosses» ab, an vorausbestimmte Sammelplätze.

Was nun an der Schilderung Stuarts besonders aufschlußreich ist – die tägliche und stündliche Erziehung zu Selbstvertrauen und Würde beginnt nun im Widerstand gegen die polizeilichen Unterdrückungsmaßnahmen zu spielen. Gegen die bewaffnete Macht des Staates und der mit ihr verbündeten Farmer könnten die Eingeborenen mit Gewalt nichts ausrichten; es entspricht dies auch nicht ihren Gewohnheiten. Ihre Führer verstehen es aber, aus der Wehrlosigkeit ihrer Leute eine geistige Waffe zu schmieden. Im Zusammenstoß mit der Polizei, gegenüber dem komplizierten und unverständlichen Apparat, den ein britisches Gericht für sie darstellt, immer beobachten sie scharf und vertreten würdig ihre Forderungen: anständige Löhne, menschenwürdige Behandlung für sich und ihre Angehörigen und das Recht, die Arbeit zu verweigern, wenn ihre Forderungen nicht erfüllt werden. Sie nehmen Opfer auf sich, gehen ohne Zögern ins Gefängnis, in Ketten, wenn es die weißen Herrschaften so wollen. Sie finden mit der Zeit sogar ihren Humor wieder und machen sich über die einfältigen Maßnahmen der Polizei lustig. «Ihr werdet sicher in ganz Australien berühmt, wenn ihr alle eure Gefängnisse voller Schwarze habt. Aber gibt es auch genug Zuchthäuser für alle unsere Leute?» Immer stärker im Bewußtsein, daß sie ihr Lebensrecht vertreten, erkennen sie, daß kein Außenstehender gegen die geschlossene Gemeinschaft der Eingeborenen etwas ausrichten kann und daß sie sich schließlich durchsetzen werden. Man wird angesichts ihrer Haltung unwillkürlich an den gewaltlosen Aufstand der Inder gegen die britische Herrschaft erinnert. Nicht von ungefähr, steht doch MacLeod während vieler Monate in brieflichem Verkehr mit Nehru und Rewi Alley in China.

Nicht leicht ist es, für die Streikenden, die auf verschiedene Lager verteilt sind, die nötige Nahrung zu beschaffen; doch auch dieser Umstand dient zu ihrer Erziehung. Es gibt in Westaustralien Oberflächen-Fundstellen von Mineralien, von Zinn, Blei, auch Gold. Viele sind von Prospektors oder den Equipen von Unternehmern schon ausgebeutet worden; aber bei zäher Arbeit mit dem Yandi (einem flachen Gefäß, in welchem die wertvollen Mineralteilchen aussortiert

werden) und ein bißchen Glück sind doch da und dort noch kleine Mengen zusammenzubringen, die im Laden der nächsten Stadt gegen Mehl und dergleichen ausgetauscht werden. So gehen ganze Gruppen von Männern, Frauen und Kindern dieser Arbeit nach; andere Teams sind an der Küste mit Fischfang und Muschelsammeln beschäftigt. In wildreichen Gebieten trägt auch die Jagd auf Känguruhs oder wilde Ziegen zum Unterhalt bei. Zeiten des Hungers gibt es auch und ständige Schikanen der Polizei und Razzien, bei denen die Jagdhunde der Schwarzen unter irgendeinem Vorwand abgeschossen werden. Doch die Gruppen bleiben bis auf wenige Ausnahmen beisammen oder erhalten Verstärkung, und wo die führenden Männer ins Gefängnis geholt werden, treten andere an ihre Stelle. Wenn wieder einmal ein Schlag gefallen ist, wird im Rat der Männer, einer Art Landsgemeinde, beschlossen, wie der neuen Lage zu begegnen ist. Zur Ehre der australischen Behörden und ihrer Polizei muß gesagt werden, daß die verhafteten Eingeborenen in den Gefängnissen einigermaßen anständig behandelt, auf alle Fälle nicht geschlagen oder gefoltert werden. Dies ist im 20. Jahrhundert keine Selbstverständlichkeit!

Inzwischen sind die Freunde der Streiker-Gemeinschaft nicht müßig geblieben. McLeod und befreundete Juristen setzen sich in der Öffentlichkeit für die Rechte der Eingeborenen ein; die mächtige Gewerkschaft der Seeleute gibt den Farmern zu verstehen, daß ihre Exportwolle nicht verladen wird, falls sie ihren Arbeitern nicht anständige Bedingungen bieten. Sogar der Oberste Gerichtshof Australiens gibt den Streikenden recht.

Eine neue Wendung im Kampf der Streikenden bringt schließlich die Entdeckung einer reichen Fundstelle von Wolfram. McLeod sorgt dafür, daß ihre Schürfrechte ordnungsgemäß bestätigt werden, nachdem ihm lange untersagt gewesen war, sich für seine schwarzen Freunde einzusetzen.

Nun ist dies die Geschichte der Eingeborenen-Emanzipation in nur *einer* Region Australiens. Es besteht jedoch kein Zweifel darüber, daß die Bewegung auf andere Teile des Kontinents übergreift.

Doch stellt sich damit nachträglich das wichtigste Problem: Welchen Weg soll die Gruppe, deren Schicksal wir eben geschildert haben, fortan gehen? Sie haben sich angesichts einer Übermacht von Gegnern und feindlichen Faktoren als Gemeinschaft durchgesetzt und ihre materielle Existenz, in ihrem Fall, durch den Wolfram-Abbau gesichert. Sie verdanken ihren Sieg nicht zuletzt, daß Stammestraktionen des Duldens und zähen Verhandeln, die gegen den Widerstand von einigen von Weißen beeinflussten Eingeborenen, die zur Unterwerfung rieten, von den Stammesältesten hochgehalten wurden. Sie kennen nur Gemeinbesitz in ihrer Stammestraktion, sie unterstehen sehr komplizierten Ehegesetzen, die in unserem heutigen Urteil als tyrannisch empfunden werden. Ihre Kontakte mit der Welt der Weißen haben ihnen aber ihre prekäre Lage zum Bewußtsein gebracht. Sie sind wie

selten jemand dem Boden verhaftet. Heute können sie «als Mündel der (weißen) Nation» kein Land besitzen. Sie sind es aber müde, je nach Laune der Weißen da- oder dorthin verschoben zu werden. Sie möchten auch nicht in die frühere Knechtschaft zurück. Sie wollen endlich einen Flecken ihrer heimatlichen Erde, von dem niemand sie vertreiben kann (nicht einmal eine militärische Behörde, die neue Raketentestgebiete sucht). Darin fänden sie Zufriedenheit und Glück. Wie es einer ihrer «Gesetzträger» oder Ältesten ausdrückte: «Wir wollen unsern alten Auffassungen treu bleiben und nur nach und nach, wenn wir gute Gründe dafür haben, davon abgehen. Wir wollen auch von den Weißen das eine und andere annehmen, aber nur was gut ist.»

Ob diese Gemeinschaft von Eingeborenen, die durch das gemeinsame Erlebnis eines in erster Linie geistigen Kampfes zusammengeschiedet wurde, an ihrer Kollektivwirtschaft festhalten kann, ist allerdings fraglich. Vorauszusehen ist, daß sie ihren Kindern die Schulbildung wird geben wollen, ohne die sie, wie die Dinge nun einmal liegen, nicht die gleichen Rechte wie die Weißen werden beanspruchen können. Einmal dem Einfluß der Stammestraktionen entzogen, wird die junge Generation der Eingeborenen kaum den Lockungen des modernen Erwerbslebens widerstehen können. Die Schilderung des Aufstandes der «Wilden» und ihrer würdigen Selbstbehauptung, wie wir sie in «Yandi» verfolgen können, läßt allerdings die Frage offen, ob die Preisgabe des Ethos, das dem Kampf der älteren Generation der Eingeborenen zugrunde lag, in jeder Beziehung als Aufstieg bezeichnet werden kann. Soviel steht immerhin fest: Die Eingeborenen Australiens werden nicht aussterben, sondern sich mit der Zeit aus «Mündeln der Nation» zu rechtmäßigen Bürgern des Landes entwickeln.

P. F.

Tibet im Weltgetümmel

(Schluß folgt)

Bis zur Mitte unseres Jahrhunderts herrschten in den «unterentwickelten Ländern» Asiens noch alttestamentliche Zustände. Friedliche Nomaden zogen mit ihren Herden von abgegrasten Strecken zu frischen Weideplätzen. Wenn sie solche nicht fanden, vereinigten sie sich zu Horden und raubten, wo sie konnten. Die sesshaften Bauern waren in großer Mehrzahl besitzlos und mehr oder weniger nach alten Feudalgesetzen den Großgrundbesitzern hörig.

Tibet bildete keine Ausnahme. Nach den bereits zitierten Werken von W. O. Douglas und Lowell Thomas war fast das gesamte Land mit Einschluß der Flüsse und Berge Eigentum der Klöster, des Adels